

*Diskussion: Gibt es ein
Spannungsverhältnis zwischen
"Christlicher" und "Analytischer"
Philosophie?*



*Systematische Reflexionen, inspiriert durch einen
Salzburger Parallelismus¹*

ROBERT DEINHAMMER SJ

An der Paris-Lodron-Universität Salzburg sind zwei unterschiedliche Fachbereiche für *Philosophie* eingerichtet, nämlich der Fachbereich Philosophie an der kultur- und gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät und der Fachbereich Philosophie an der katholisch-theologischen Fakultät. An beiden Fachbereichen wird selbständig Lehre und Forschung betrieben; und an beiden Fachbereichen können – ähnlich wie in Innsbruck – Studierende ein Philosophiestudium absolvieren und einen akademischen Grad in Philosophie erwerben.² Der Fachbereich Philosophie an der theologischen Fakultät dient darüber hinaus auch der philosophischen Ausbildung im Rahmen des Theologiestudiums: Traditionell und auch zu Recht wird Philosophie ja als eine wesentliche Voraussetzung für sachgemäße Theologie verstanden.

Es scheint, dass die Vorstellungen über Wesen, Aufgabe und Reichweite der Philosophie in den beiden in vielfältigen Kooperationsbeziehungen miteinander stehenden Fachbereichen zum Teil durchaus verschieden sind. Dies zeigt sich mitunter in Diskussionen, vor allem aber auch in den Unterschieden hinsichtlich Lehre und Forschung. Der Fachbereich Philosophie an der kultur- und gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät vertritt im Großen und Ganzen eher ein Konzept von Philosophie, das man mit den – noch klärungsbedürftigen – Schlagwörtern "analytisch", "formalistisch", "szientistisch" bzw. "streng wissenschaftlich" bezeichnen könnte. Dagegen ist der Fachbereich Philosophie an der theologischen Fakultät von seinem Selbstverständnis her eher offen für ein Konzept von wissenschaftlicher Philosophie, das auch "metaphysische" Züge trägt und stärker auf religiöse und existentielle Grundfragen des Menschen eingeht.

Auf den ersten Blick könnte man nun meinen, dass sich zwei unterschiedliche Programme von Philosophie gegenüberstehen, nämlich einerseits "*Analytische*" und andererseits "*Christliche*" Philosophie. Manche sind der Ansicht, dass die Philosophie an der kultur- und gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät

senschaftlichen Fakultät eher autonomen und wissenschaftlichen Charakter trägt als ihre Kollegin an der theologischen Fakultät, die auf Grund ihrer Nähe zur christlichen Theologie eben christliche Philosophie ist und daher auch womöglich einen weltanschaulich gebundenen, gar ideologischen und damit “unwissenschaftlichen” Charakter trägt. Andere wiederum wollen in einer methodischen Engführung von Philosophie an der kultur- und gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät eine Art Selbstkastration der Vernunft erkennen, die dem ursprünglichen Anliegen der Philosophie nicht gerecht wird und stellen die Frage, ob diese vermeintliche Engführung nicht selbst ideologisch bedingt ist.

Die folgenden Überlegungen möchten in *systematischer Hinsicht* einen kleinen Beitrag zur Begriffsklärung und damit auch einen Beitrag zur Verständigung leisten. *Gibt es ein Spannungsverhältnis zwischen “Christlicher” und “Analytischer” Philosophie?* Kann es überhaupt *eine* christliche oder *eine* analytische Philosophie geben oder ist das Philosophieren von seinem Wesen her unteilbar? Meine These lautet, dass Philosophie in normativer Hinsicht (“Was *soll* Philosophie sein?”) tatsächlich unteilbar ist und sich ausschließlich *durch sich selbst* bestimmt, dass aber die konkrete Verwirklichung von Philosophie durch ganz unterschiedliche Faktoren beeinträchtigt werden kann. Diese Faktoren können einerseits etwa in einer Religion ihren Ursprung finden, andererseits aber auch in einem bestimmten Verständnis von Wissenschaftlichkeit bzw. einem damit zusammenhängenden reduktionistischen Welt- und Menschenbild. Letztlich beeinträchtigen immer ideologische Faktoren die konkrete Verwirklichung von Philosophie.

Ich möchte zunächst etwas zum Begriff der Philosophie sagen (1). Dann werde ich auf das Verhältnis von Vernunft und Glaube eingehen (2). Ein abschließendes Fazit rundet die Überlegungen ab (3).

1 Zum Philosophiebegriff

Der Begriff der Philosophie (“Was ist Philosophie?”) war und ist äußerst umstritten. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, dass eine Vielzahl von ganz unterschiedlichen Philosophiebegriffen existiert. In einer beschreibenden, also *deskriptiven* Sichtweise kann man viele *verschiedene Philosophien* erkennen. Diese Philosophien konstituieren mitunter Schulen bzw. Traditionen und zeichnen sich durch ein je eigenes Selbstverständnis in Bezug etwa auf ihre Methodologie und ihr Erkenntnisinteresse aus. Man braucht nur einen kurzen Blick in die Geschichte der Philosophie des 20. Jahrhunderts zu werfen, um einen Eindruck des philo-

sophischen Pluralismus in deskriptiver Hinsicht zu gewinnen: Phänomenologie, Existenzphilosophie, Pragmatismus, Hermeneutik, Analytische Philosophie, Christliche Philosophie (z.B. Neuscholastik) und viele andere philosophische Richtungen stehen hier mehr oder weniger unvermittelt nebeneinander und unterscheiden sich in zentralen Punkten ganz erheblich. Vielfach lassen sich die philosophischen Strömungen auf die Philosophie einer Gründergestalt zurückführen, die dann von den Epigonen bewahrt, entfaltet und oft auch modifiziert wird. Philosophie gibt es jedenfalls, so möchte man meinen, offenbar nur im Plural.

Man kann nun aber auch die Frage nach einem gemeinsamen Nenner stellen. Denn einerseits ist es für ein konsequentes Denken unbefriedigend, einfach auf einen vorhandenen Pluralismus von Philosophien hinzuweisen; und andererseits wäre ein unableitbarer, irreduzibler philosophischer Pluralismus nicht unbedenklich, weil die verschiedenen Philosophien nicht mehr ohne weiteres miteinander in ein fruchtbares Gespräch kommen könnten. Tatsächlich lässt sich ja eine derartige Gesprächsunfähigkeit im Raum der akademischen Philosophie leider sehr häufig beobachten.

Die Frage nach einem gemeinsamen Nenner unterschiedlicher Philosophien führt zur Frage nach dem "richtigen" Philosophiebegriff und impliziert die Notwendigkeit eines Kriteriums, mit dem man gute oder sachgemäße Philosophie von schlechter oder unsachgemäßer Philosophie unterscheiden kann. Es geht also um eine *normative* Sichtweise: Was soll Philosophie sein? Dabei muss klar sein, dass der Begriff der Philosophie nicht vom Himmel fällt. Eine Definition von "Philosophie" ist immer auch abhängig von einem bestimmten Vorverständnis von Philosophie, das freilich kritischer Prüfung ausgesetzt bleiben muss. Mir scheint: Philosophie als kulturelles Phänomen stellt sich als eine bestimmte Praxis dar, deren Anlass und Aufgabe in der eigentümlichen Existenzverfassung des Menschen als einem weithin unbestimmten, weltoffenen und auch radikal gefährdeten³ Wesen begründet liegt. Der Mensch ist das fragende Lebewesen: *Philosophie ist Philosophieren, und d.h.: radikales Fragen.*⁴ Philosophie, besser: Philosophieren und Menschsein gehören damit unmittelbar zusammen. Ich gehe davon aus, dass Philosophie von ihrer Wurzel her ein *kritisches, also beurteilendes und prüfendes Unternehmen* darstellt. Philosophie beginnt, wenn scheinbar fraglose Gewissheiten in Frage gestellt und damit ungewiss, eben fraglich werden und hierauf in *Prozess rationaler Orientierung* einsetzt, der prinzipiell unabschließbar ist.

Zur anthropologischen Grundlegung: Menschliches Leben versteht

sich nicht von selbst, sondern ist auf Grund seiner konstitutionellen Offenheit und auch Unbestimmtheit auf Orientierung angewiesen. Die in Kulturen, Wissenschaften, Religionen und Ideologien gründenden Weltbilder müssen denn auch als umfassende Orientierungsrahmen gedeutet werden, vor deren Hintergrund sich menschliches Selbst- und Weltverständnis entwickelt und die Antworten auf die fundamentalsten Fragen anbieten. Weltbilder generieren unsere gemeinsamen und geteilten Überzeugungen und Selbstverständlichkeiten und schaffen so den Boden, auf dem wir leben und denken. Weltbilder erzeugen diejenigen Kategorien und Begriffssysteme, an denen wir uns auch praktisch orientieren und zeichnen somit relevante Anhaltspunkte des Handelns und Urteilens aus. Auch philosophische Systeme und Überzeugungen sind Bestandteile dieser Weltbilder und haben, wenn auch nur vielleicht sehr begrenzten, Einfluss auf ihre Entstehung und Dynamik. Man könnte nun versucht sein, der Philosophie hier eine Legitimierungsaufgabe zuzumuten. Philosophie hätte dann die Aufgabe, Weltbilder gewissermaßen zu rationalisieren und Gründe für ein bestimmtes Weltbild, etwa für das Weltbild des modernen Naturalismus oder des neokapitalistischen Individualismus oder des religiösen Fundamentalismus, zu liefern: Philosophie als *Apologie*.

Auch wenn man dieses Verständnis von philosophischer Reflexion als pervers betrachtet, gilt es doch zu beachten, dass im Rahmen einer Konzeption, für die das jeweilige Weltbild die letzte Grenze sinnvoller Begründung bzw. Kritik darstellt, nicht viel mehr übrig bleiben kann. Man könnte einwenden, dass auch in einer derartigen Sichtweise Philosophie die Widersprüchlichkeiten innerhalb eines Weltbildes aufzeigt und so dazu beiträgt, ein Weltbild und die damit zusammenhängende moralische Kultur kohärenter und damit vernünftiger zu machen. Doch die Kritik eines Weltbildes als Ganzes scheint dann tatsächlich nicht mehr möglich zu sein. Die unableitbare Pluralität verschiedener Weltbilder wäre die letzte "Wahrheit", besser: das letzte Faktum. Und weil man dann nicht mehr zwischen Weltbildern dolmetschen und vermitteln könnte, wäre diese Situation extrem konfliktanfällig. Sie führt in den Krieg.

Nun scheint aber ein solcher Weltbildglaube nicht sinnvoll zu sein, weil er mit sich selbst in Widerspruch⁵ gerät. Wer ein Weltbild nämlich als unüberwindliche Grenze hinstellt, beansprucht damit einen "Platz am Fenster", einen Standpunkt, von dem aus er die vermeintlich restlose Weltbildbezogenheit menschlicher Vernunft erkennen kann. Damit aber muss er einen Standpunkt außerhalb des jeweiligen Weltbildes beanspruchen, was aber eigentlich gar nicht möglich sein dürfte. Er muss den *Standpunkt der Vernunft* beanspruchen, der durch eine durch nichts

zu relativierende (theoretische) Wahrheits- und (praktisch-moralische) Richtigkeitsorientierung gekennzeichnet ist.⁶ Dieser Standpunkt der Vernunft ist offenbar die Voraussetzung für eine wirklich kritische Einstellung gegenüber (weltbildabhängigen) Überzeugungen und so die Voraussetzung für echte Philosophie. Philosophie ist die Absage an jeglichen Abschlussgedanken, die Absage an eine geschlossene Welt, in der alles ist, wie es ist. Philosophie kann alles prüfend in Frage stellen, gerade weil sie sich der Idee objektiver Wahrheit verpflichtet weiß, so sehr sie ebenfalls weiß, dass die Einlösung dieses *Wahrheitsanspruches* immer prekär zu bleiben scheint. Philosophie und Menschsein gehören aus dem Grund zusammen, weil sich in der Philosophie die Größe und das Elend des Menschen widerspiegeln: Eingespannt in eine konkrete geschichtlich bedingte und durch partikuläre Kontexte bestimmte Situation, ist menschliches Denken doch nur dadurch widerspruchsfrei möglich, dass es diese Kontexte relativiert und damit auf ein Ganzes hin überschreitet. Diese ambivalente Lage des denkenden Menschen ist geradezu der Anlassfall für Philosophie.

Nach dem bisher Gesagten scheidet die Vorstellung aus, dass “Christliche Philosophie” oder “Analytische Philosophie” legitimerweise eine apologetische Rolle in Bezug auf ein Weltbild beanspruchen dürften und damit gewissermaßen als Mägde bestimmter Weltbilder (Christentum, Szientismus, Naturalismus usw.) eingefleischte Überzeugungen argumentativ absichern könnten, auch wenn diese Vorstellung vielleicht faktisch sehr häufig vertreten wurde und wird. *Gute Philosophie ist kritische Philosophie, die aktive Suche nach Widersprüchen unter dem Anspruch objektiver Wahrheit.*⁷ Wenn Christliche und Analytische Philosophie gute Philosophie sein wollen, dann müssen sie sich jedenfalls durch ein kritisches und auch selbstkritisches Erkenntnisinteresse und durch eine kritische und auch selbstkritische Methodologie auszeichnen. Doch was könnte man sinnvollerweise positiv unter “Christlicher Philosophie” und unter “Analytischer Philosophie” verstehen?

Zuerst zur “*Analytischen Philosophie*”. Die Analytische Philosophie als mehr oder weniger selbständiges philosophiegeschichtliches Phänomen entstand bekanntlich am Anfang des 20. Jahrhunderts. Als wichtige Gründungsfiguren und Impulsgeber seien hier nur Frege, Wittgenstein, Russel und die Mitglieder des “Wiener Kreises” (Logischer Empirismus) genannt. Der gemeinsame Nenner innerhalb der sich rasch auffächernden Analytischen Philosophie war zu Beginn eine starke Wertschätzung der formalen Logik und der begrifflichen bzw. sprachlichen Analyse bei der Behandlung und Lösung philosophischer Probleme. Philosophie soll-

te auf den Boden moderner Wissenschaftlichkeit gestellt werden und durfte nichts mit metaphysischen und unkontrollierbaren Spekulationen zu tun haben. Damit einher ging ein im Vergleich zur philosophischen Tradition äußerst restriktiver Problembegriff: Ethische, ontologische und metaphysische Fragen wurden in der Frühzeit der Analytischen Philosophie als "irrational" und damit sinnlos angesehen. Ein postuliertes Sinn- bzw. Abgrenzungskriterium (Analytizität, empirische Verifizierbarkeit, Alltagssprachgebrauch, Falsifizierbarkeit usw.) sollte dazu dienen, sinnvolle (bzw. wissenschaftliche) und sinnlose (bzw. unwissenschaftliche) Aussagen bzw. Theorien voneinander unterscheiden zu können und so die Voraussetzungen für eine wissenschaftliche Philosophie zur Verfügung zu stellen. Die Brauchbarkeit derartiger Sinnkriterien erwies sich freilich immer wieder als fragwürdig.⁸

Es kann daher nicht verwundern, dass die Analytische Philosophie der Gegenwart (die kein einheitliches Programm mehr beinhalten dürfte; man denke an so gegensätzliche Protagonisten wie Rorty, McDowell, Putnam, Nagel und Plantinga) sich von den anfänglichen methodischen Beschränkungen vielfach distanziert hat, so dass es nicht einfach ist, eine bruchlose Traditionslinie zu erkennen. In den gegenwärtigen analytisch-philosophischen Diskussionen werden sehr eifrig ethische und metaphysische Fragen und Probleme erörtert; manchmal auch in einer Weise, die von der methodischen Disziplin der Anfänge kaum mehr etwas ahnen lässt. Und zuweilen hat man auch den Eindruck, dass eine gewisse philosophiehistorische Unbedarftheit mancher analytisch orientierter Philosophen dazu führt, dass eigentlich schon längst geschlagene Schlachten geschlagen werden.

Ein tatsächlich bewahrenswertes Anliegen der Analytischen Philosophie findet sich meines Erachtens in *jeder* guten, d.h. kritischen Philosophie. Dieses Anliegen besteht in erster Linie darin, größtmögliche begriffliche *Klarheit* in Fragestellungen und Antwortversuchen zu erreichen. Man könnte sogar sagen: Jede gute Philosophie war und ist in der einen oder anderen Weise analytische Philosophie. Philosophie sollte mit klaren und differenzierten Begriffen operieren, sie muss logisch einwandfrei argumentieren und sollte sprachlich einfach sein; und sie sollte ein Höchstmaß an rationaler Ausweisbarkeit bieten und sich jeder auch noch so kritischen Prüfung stellen können. Die Einsicht, dass viele (philosophische) Probleme schon durch eine begriffliche oder logische Analyse entschärft werden können bzw. erst in ihrer eigentlichen Gestalt erkannt werden können, bleibt wohl für immer gültig. (Selbst-)Kritische Philosophie ist Philosophie, die sorgsam auf (ihre eigene) Sprache und (ihren

eigenen) Sprachgebrauch achtet und nicht in einen unfruchtbaren oder esoterischen Jargon abgeleitet. Mit diesen Forderungen dürfte auch klar werden, dass eine analytische Methode, die dem ursprünglichen philosophischen Fragen entspricht (“Was heißt das genau?”, “Wie meinst Du das genau?” usf.), als solche noch keinerlei inhaltliche Festlegungen oder Beschränkungen ihres Gegenstandsbereiches mit sich bringen muss. Ein Analytischer Philosoph sollte sich davor hüten, vorschnell von “Unsinn” oder “Unwissenschaftlichkeit” zu sprechen, weil damit nicht selten interessante und weiterführende Verständigungsprozesse abgeblockt werden. Wenn Analytische Philosophie nicht offen für konkurrierende Philosophieverständnisse bleibt oder gar Frageverbote aufstellt, gleitet sie in einen bornierten und engstirnigen, letztlich immer angstgeleiteten Dogmatismus ab.

Nun aber zur “*Christlichen Philosophie*”.⁹ Das Programm einer christlichen Philosophie ist sehr umstritten und wird vielfach auch von Gläubigen und Theologen in Frage gestellt. Der Ausdruck “Christliche Philosophie” ist aber unproblematisch, wenn man ihn deskriptiv versteht, etwa im Sinne von “österreichische Philosophie”. Man kann dann faktische Gemeinsamkeiten und Traditionslinien hinsichtlich Vertretern, Methoden und Aussagen feststellen. Zweifellos gibt es das historische Phänomen einer christlichen Philosophie. Doch was könnte “Christliche Philosophie” in einem normativen Sinn bedeuten?¹⁰ Geht es um ein philosophisches Denken und Fragen innerhalb des Christentums und innerhalb des christlichen Glaubens und in kritischem Bezug auf die jeweils herrschenden Zeitgeisteströmungen und Philosophien? Geht es darum, dass die Philosophie den geoffenbarten Glaubenswahrheiten nicht widersprechen darf bzw. diese Glaubenswahrheiten bestätigt? Kann eine “Christliche Philosophie” gar als *philosophia perennis* auftreten und von einem gesicherten und auch durch die Offenbarung verbürgten Bestand philosophischer Wahrheiten ausgehen?¹¹ Meines Erachtens kann dies alles eher nicht die Aufgabe sachgemäßer Philosophie sein. Vielmehr gilt: Wenn man die missverständliche Bezeichnung “Christliche Philosophie” überhaupt verwenden will, dann hätte eine solche Philosophie als christliche Religionsphilosophie neben den Aufgaben, die Philosophie überhaupt hat, die Aufgabe, den christlichen Glauben zu analysieren, zu kritisieren und einen Beitrag zu seinem Verständnis zu leisten (sie könnte aber nicht ohne weiteres mit der Wahrheit des Glaubens argumentieren, weil sie dann nicht mehr Philosophie, sondern Theologie wäre). Christliche Philosophie hätte auch die wichtige Aufgabe, die *Voraussetzungen des Glaubens* rational auszuweisen, insbesondere die Geschöpflichkeit der Welt und

die sittliche Ansprechbarkeit des Menschen. Im nächsten Abschnitt, in dem es um das Verhältnis von Glaube und Vernunft bzw. Theologie und Philosophie gehen wird, soll diesen Aspekten noch ausführlicher nachgegangen werden.

Als philosophiegeschichtliches Phänomen stellt Christliche Philosophie die großen und jeden Menschen *als* Menschen betreffenden Fragen: Was ist der Mensch? Was ist Wirklichkeit? Woher kommt die Welt? Existiert Gott und in welcher Weise kann man verantwortlich von Gott sprechen? Worin besteht der Sinn des menschlichen Daseins? Was ist das Gute und was ist das Böse? Hat der Tod das letzte Wort? Ich denke, dass jede gute Philosophie, die immer auch *existentiell und lebensrelevant* sein sollte, sich mit diesen Fragen auseinandersetzen muss, wenn sie denn in Wahrheit Philosophie bleiben möchte. Die Fragen der Philosophie sind die Fragen des Menschen, der sich in der Wirklichkeit im Ganzen orientieren muss. In diesem Sinn trägt das Philosophieren notwendig *metaphysischen* Charakter.¹² Man könnte deshalb sagen, dass jede gute Philosophie in gewisser Weise immer auch christliche Philosophie ist, wenn und weil sie die traditionellen Fragestellungen der Christlichen Philosophie aufgreift (aber vielleicht ganz anders beantwortet). Philosophie ereignet sich nicht im luftleeren Raum, sondern ist immer auch abhängig von historischen und kulturellen Traditionen, ohne dass diese historischen und kulturellen Traditionen zum Maß der (philosophischen) Wahrheit werden dürften. Die geistige Substanz des Christentums ist ein bestimmender Faktor der abendländischen Kultur. Egal in welcher Weise man nun zu dieser Substanz Stellung nimmt, man kann sie nicht philosophisch unbewältigt lassen. Auch in einer weithin postchristlichen Zeit ist unser Selbst- und Weltverständnis zu einem großen Teil noch immer durch christliche Wurzeln geprägt. Philosophie hat dies kritisch zu reflektieren.

Die Einsicht, dass auch Philosophie nicht im luftleeren Raum, gleichsam von einem archimedischen Punkt aus betrieben werden kann, sondern stets "theoriegeleitet" ist und von vorphilosophischen, lebensweltlichen Voraussetzungen und Annahmen abhängt, führt etwa im Kritischen Rationalismus zu den Prinzipien des theoretischen Pluralismus und der kritischen Prüfung (anstelle eines neuzeitlichen Begründungsdenkens). Der Kritische Rationalismus vertritt auch einen konsequenten Fallibilismus, d.h. er geht davon aus, dass die menschliche Vernunft stets fehlbar bleibt, ohne damit einen objektiven und in diesem Sinn unbedingten Wahrheitsanspruch aufzugeben.¹³ Diese methodischen Prinzipien sind auch für eine Analytische und Christliche Philosophie sinnvoll und ange-

bracht. Gerade der Philosoph, der aus einem gläubigen Selbstverständnis heraus philosophiert, wird es der menschlichen Vernunft bestreiten, sich auf einen absoluten, gleichsam gottähnlichen Standpunkt stellen zu dürfen. Die konstitutive Ungewissheit und Vorläufigkeit des Menschen liegt gerade in seiner Endlichkeit und Geschöpflichkeit begründet. Dieser Umstand befreit nicht davon, sich um größtmögliche Klarheit und intellektuelle Redlichkeit zu bemühen – im Gegenteil. Jedenfalls gilt sowohl in Bezug auf die Analytische als auch in Bezug auf die Christliche Philosophie: Das Philosophieren bestimmt sich durch seinen Wahrheitsbezug aus sich selbst und muss wesentlich als eine Tätigkeit, als ein menschlicher Vollzug begriffen werden: *Philosophie ist Philosophieren, und d.h. radikales Fragen.*

2 *Vernunft und Glaube – Philosophie und Theologie*

Die Frage nach den Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen Analytischer und Christlicher Philosophie impliziert die Frage nach dem Verhältnis zwischen Vernunft und Glaube bzw. Philosophie und Theologie. Denn der Terminus “christlich” bezieht sich offenbar auf den christlichen *Glauben*. Was also kann sinnvollerweise einerseits unter “Vernunft” und andererseits unter “Glaube” verstanden werden und in welchem Verhältnis stehen Vernunft und Glaube (bzw. Philosophie und Theologie) zueinander?¹⁴ Diese wichtige religionsphilosophische bzw. fundamentaltheologische Frage stellt sich nicht erst seit den wissenschaftstheoretischen Errungenschaften der hochmittelalterlichen Scholastik. Gegenwärtig scheint dieser Frage angesichts der zunehmenden Irrationalität im Bereich der Religion und auch religiösen Fundamentalisierung weitere Bereiche der Welt wieder ganz besondere Brisanz zuzukommen.

Ich gehe von einem von vornherein praktischen, nämlich eine ethische Dimension beinhaltenden Vernunftbegriff aus. Unter “*Vernunft*” sei hier in einem ganz weiten Sinn das spezifisch menschliche Vermögen verstanden, mit der Wirklichkeit der Welt verantwortbar umzugehen, also insbesondere widerspruchsfrei und sachgemäß zu denken, zu sprechen und zu erkennen; und dementsprechend auch zu handeln. Zur Vernunft gehören neben der Anwendung der logischen Denkgesetze, dem Selbstbewusstsein und der empirischen Erkenntnis auch etwa die sittliche Einsicht und künstlerische Intuition. Die prinzipiell fehlbar bleibende Vernunft richtet sich in ihrem irreduziblen Wahrheitsbezug auf das, was objektiv der Fall ist und bewährt sich durch herrschaftsfreie Diskurse, in denen lediglich die besseren Argumente zählen. Mit Franz von Kutschera kann man

Vernunft als die *Fähigkeit und Bereitschaft bestimmen, sich am objektiv Richtigen zu orientieren*.¹⁵

Unter “*Glaube*” wird Vieles verstanden. Im Alltagssprachgebrauch beziehen sich die Wörter “*Glaube*” bzw. “*glauben*” häufig auf einen defizienten Wissensmodus, etwa auf Meinungen oder Vermutungen, die auf Wahrscheinlichkeitsgründen beruhen. Glaube ist hier ein bloßes “Für-wahr-Halten” von nicht sicher gewussten Sachverhalten. In einem allgemeinen religiösen Sinn kann unter “*Glaube*” eine anerkennende und vertrauende Haltung in Bezug auf das Göttliche bzw. auf Gott als dem absoluten Geheimnis der Wirklichkeit verstanden werden. Im religiösen Glauben geht es nicht so sehr um theoretische Welterklärung, als vielmehr um eine existentielle und praktische Dimension, nämlich um die Befreiung aus den leidvoll erfahrenen Bedingungen der Endlichkeit und um das Lebenkönnen aus einer letzten und unüberbietbaren Geborgenheit.

Der allgemeine religiöse Glaube wird durch den christlichen Glauben zu seiner eigenen Wahrheit gebracht. Im spezifisch christlichen Sinn bedeutet “*Glauben*”, an “*Jesus Christus als den Sohn Gottes glauben*”, und d.h.: *Anteilhaben am Verhältnis Jesu zu Gott*. Der christliche Glaube bezieht sich auf die von Jesus herkommende und in der Kirche gegenwärtige christliche Botschaft mit ihrem eigentlich ungeheuerlichen Anspruch, *Offenbarung*, also “*Wort Gottes*”, nämlich die Selbstmitteilung und Selbstzusage Gottes im mitmenschlichen Wort der Verkündigung zu sein. Dabei erläutert der Inhalt von “*Wort Gottes*” seinen eigenen, zunächst hochproblematischen Anspruch: Eine Selbstmitteilung Gottes an den Menschen ist auf Grund der Unzugänglichkeit, Absolutheit und Transzendenz Gottes nur in der Weise möglich, dass der Mensch in eine von Ewigkeit her bestehende innergöttliche Relation aufgenommen ist, nämlich in die Liebe Gottes zu Gott, des Vaters zum Sohn, die als der Heilige Geist selber Gott ist (Dreifaltigkeit Gottes). Dieses unbedingte Aufgenommensein in die Liebe Gottes zu Gott hat sein Maß nicht an der Welt und kann deshalb auch nicht an der Welt selbst “abgelesen”, also mit der Vernunft erkannt werden, sondern muss der Welt in einem geschichtlich begegnenden menschlichen Wort hinzugesagt werden (Menschwerdung des Sohnes in Jesus von Nazaret). Und der Glaube ist damit keine Leistung des Menschen, sondern kann nur als nun offenbare Gnade Gottes, nämlich als das Erfülltsein vom Heiligen Geist verstanden werden. Dieser Heilige Geist verbindet die Gläubigen untereinander und mit Christus (Geistsendung als Kirchewerdung). In dieser Sicht ist der einzige “Gegenstand” des Glaubens die *Selbstmitteilung Gottes in sei-*

nem Wort, also dass wir tatsächlich in Christus von Gott angesprochen werden und von Christus her im Heiligen Geist für immer Gemeinschaft mit Gott haben. Das Ziel von "Wort Gottes" ist die Erlösung und Befreiung des Menschen, also die Entmachtung der in seiner Todsverfallenheit wurzelnden und ihn immer wieder unmenschlich machenden Angst um sich selbst durch die Zusage einer Leben und Sterben überdauernden, ewigen Gemeinschaft mit Gott.

Vernunft und Glaube unterscheiden sich also in grundlegender Weise, obwohl sie aufeinander bezogen bleiben. Die Vernunft kann den Glauben von sich aus nicht entwerfen, sondern muss ihn hörend empfangen. Der Glaube kann damit – gegen allen Rationalismus – nicht durch die Vernunft begründet, ja nicht einmal plausibel gemacht werden. Dennoch ist der Glaube – gegen allen Fideismus – nicht unvernünftig, weil seine Vernunftgemäßheit darin besteht, alle Einwände der Vernunft gegen ihn mit vernünftigen Argumenten abweisen zu können. Der Glaube fordert und fördert eine möglichst kritische Vernunft, damit er sich vom Aberglauben unterscheiden kann. Aberglaube besteht darin, etwas anderes als die Selbstmitteilung Gottes zu glauben, etwas zu "glauben", das prinzipiell schon durch die Vernunft erkannt werden kann. Die Vernunft wird durch den Glauben, der durchaus auch in noch anonymer Gestalt vorliegen kann, davor bewahrt, sich selbst absolut zu setzen. Und gleichzeitig wird sie dazu befreit, mit sich selbst so vernünftig wie möglich umzugehen. Der Glaube an ein letztes Geborgensein ermöglicht eine zu Sachgemäßheit und Selbstkritik befreite Vernunft.

Der Glaube widerspricht somit nicht der Vernunft, obwohl er von ihr nicht bewiesen, ja nicht einmal "plausibel" gemacht werden kann. Doch innerhalb des Glaubens dient die Vernunft dazu, den Glauben verstehen zu können. Außerdem setzt der Glaube einige Vernunftwahrheiten voraus, die als solche nicht geglaubt werden können, aber an der Gewissheit des Glaubens teilhaben. Es handelt sich dabei um die *Geschöpflichkeit der Welt*, um die *sittliche Ansprechbarkeit des Menschen* und um die *historische Faktizität der christlichen Botschaft* bzw. die *historische Faktizität des Menschen Jesus*.

Wenn der Glaube vor der Vernunft verantwortbar sein soll, dann muss er vor der Vernunft über die im Begriff "Wort Gottes" vorausgesetzte Bedeutung des Wortes "Gott" Rechenschaft geben können. Dabei antwortet die christliche Botschaft auf das Problem, wie man angesichts der traditionell behaupteten Unbegreiflichkeit Gottes dennoch einen sinnvollen Gottesbegriff bilden kann mit dem Hinweis darauf, dass alles, was ist, "aus dem Nichts", also *total, restlos* geschaffen ist. Die Geschöpflichkeit

der Welt besteht darin, dass die Welt und jedes Seiende in ihr vollkommen darin aufgehen, ohne Gott nicht sein zu können. Unser Sein und unser Geschaffensein ist ein und dasselbe. Und Gott ist daher, "*ohne wen nichts ist*". Man begreift damit aber immer nur das von Gott Verschiedene, das auf ihn verweist.¹⁶ Deshalb kann man von Gott auch nur hinweisend, indirekt, eben "analog" sprechen; und nicht so, als ob er unter Begriffe fiel. Gott ist kein "Systembestandteil", kein Seiendes neben anderen Seienden (auch nicht das "höchste" Seiende). Erkenntnisgrund für die so verstandene Geschöpflichkeit der Welt als einem "restlosen Bezogensein auf... / in restloser Verschiedenheit von..." ist, dass alles in der Welt die Struktur einer unauflöselichen Einheit von Gegensätzen aufweist, und dass diese Einheit von Gegensätzen sich letztlich logisch widerspruchsfrei nur aussagen lässt, wenn man sie als geschöpflich, also als "restlos bezogen auf... / in restloser Verschiedenheit von..." versteht.¹⁷ In dieser Sicht ist also die Geschöpflichkeit der Welt kein Glaubensgegenstand, sondern kann durch die Vernunft erkannt werden. In dieser durch eine logische Implikation vermittelten Erkenntnis der Welt als geschöpflich besteht *natürliche* oder *philosophische Gotteserkenntnis* als einer Verstehensvoraussetzung des Glaubens, die aber als solche noch keine Gemeinschaft mit Gott begründen kann. Von der Welt her kann man Gott immer nur im Modus seiner Abwesenheit und Unzugänglichkeit erkennen. Erst der Glaube an das "Wort Gottes" ermöglicht auch Gemeinschaft mit diesem Gott, die darin besteht, von vornherein in die Liebe des Vaters zum Sohn "hineingeschaffen" und in ihr geborgen zu sein.

Die christliche Botschaft beansprucht, im Glauben angenommen zu werden, weil sie den Menschen von der Wurzel seiner Unmenschlichkeit, nämlich von der Macht der Angst um sich selbst, befreien könne. Dann aber muss der Mensch im Voraus zur Begegnung mit der christlichen Botschaft den Unterschied zwischen "menschlich" und "unmenschlich" wenigstens im Prinzip verstehen können. So setzt der Glaube die sittliche Ansprechbarkeit und die sittliche Einsicht des Menschen voraus. Ein naturalistisches Menschenbild wird ausgeschlossen. Darüber hinaus ergibt sich, dass die Prinzipien und Normen für verantwortbares Handeln nicht geglaubt, sondern nur aus der geschaffenen Wirklichkeit mit Hilfe der Vernunft erkannt können. Ethik ist also stets Sache der Vernunft. Auf diesen Sachverhalt bezieht sich die traditionelle Rede vom "natürlichen Sittengesetz".¹⁸

Die Existenz der christlichen Botschaft ist für jedermann erkennbar. Aber ihre Wahrheit ist nur dem Glauben zugänglich, nämlich dadurch,

dass man sie sich gesagt sein lässt. Die historische Faktizität des Menschen Jesus von Nazaret ist ebenfalls für jedermann erkennbar. Die Bestreitung dieser Faktizität dürfte letztlich nicht plausibel sein. Aber dass dieser Mensch der Sohn Gottes ist, also dass dieser Mensch mit Gott in der Weise Gemeinschaft hat, dass er in die Selbstpräsenz Gottes, die wir den Sohn nennen, hineingeschaffen ist ("hypostatische Union"), und dadurch anderen Menschen Anteil an seinem Gottesverhältnis geben kann, dies lässt sich ebenfalls nur durch das "Wort Gottes" im Glauben erkennen.

Dieses vorgeschlagene Verhältnis von Vernunft und Glaube besagt nun für das *Verhältnis von Philosophie und Theologie* Folgendes:¹⁹ Philosophie und Theologie unterscheiden sich sowohl hinsichtlich ihres Gegenstandsbereiches (Materialobjekt) als auch hinsichtlich ihres Erkenntnisprinzips (Formalobjekt) grundlegend voneinander. Eine wahre theologische Aussage kann niemals durch eine philosophische Aussage begründet oder auf eine solche zurückgeführt werden. Deshalb kann es auch aus theologischen Gründen keinen "Christliche Philosophie" geben, wenn man darunter eine Vermischung von Theologie (bzw. Glaube) und Philosophie (bzw. Vernunft) versteht. Auch kann philosophische Wissenschaftstheorie von ihren eigenen Voraussetzungen her für die Theologie keinen Platz im Kanon der Wissenschaften vorsehen. Doch kann philosophische Wissenschaftstheorie auch keine stichhaltigen Vernunftgründe gegen die Wissenschaftlichkeit der Theologie geltend machen. Diese Wissenschaftlichkeit der Theologie besteht vor allem auch darin, dass sich die Theologie mit anderen Wissenschaften auseinandersetzt und auf ihre Anfragen und Einwände eingeht. Deshalb ist es sinnvoll, dass Theologie auch auf der Universität vertreten ist.

Allerdings bleiben in dieser Sicht Philosophie und Theologie auch aufeinander bezogen. Sachgemäße Theologie setzt Philosophie voraus, genau so wie der Glaube die Vernunft voraussetzt. Es geht ja im Glauben um die Selbstmitteilung Gottes (Glaube) an die Welt (Vernunft). Philosophie übt gegenüber der Theologie eine kritische Funktion aus. Eine theologische Aussage darf niemals einer wahren philosophischen Aussage widersprechen. "Theologie ohne Philosophie hört auf, Theologie zu sein, und ist dann selber nur eine schlechte Philosophie, bloße Ideologie." *Knauer, Glaube, 405*. Umgekehrt verhilft die Auseinandersetzung mit der Theologie der Philosophie zu einem Höchstmaß an Autonomie, ganz ähnlich wie der Glaube den Menschen aus der Angst um sich selbst zu einem Handeln befreit, das sich selbstlos an der objektiven Wirklichkeit orientieren kann. Herrschaftsfreie (philosophische) Diskurse, in

denen lediglich die besseren Argumente zählen, sind nur möglich, wenn die Diskursteilnehmer sich nicht mehr um jeden Preis mit ihren Überzeugungen identifizieren müssen. Dies aber setzt in jedem Fall eine zumindest anonyme Glaubenshaltung voraus. Denn nur aus einem letzten Geborgensein heraus kann der Mensch ohne zu verzweifeln seine eigene Endlichkeit, Vorläufigkeit und Fehleranfälligkeit anerkennen und eine heilsame Selbstdistanz aufbauen. Andernfalls muss er irgendetwas in der Welt zu seinem Gott machen und sich daran um jeden Preis anklammern (bis dieses “Vertrauen” in Verzweiflung umschlägt, wenn dem Menschen das fälschlich Vergötterte schließlich genommen wird).

Eine Philosophie, die der christlichen Botschaft geschichtlich begegnet ist und die dann auch die der Vernunft zugänglichen Voraussetzungen dieser Botschaft (Geschöpflichkeit der Welt, sittliche Ansprechbarkeit bzw. Freiheit des Menschen, faktische Existenz der Botschaft bzw. Jesu) erfasst hat, wird sich um eine kritische Prüfung eben dieser Voraussetzungen bemühen. *In diesem Sinne* könnte man dann auch von “Christlicher Philosophie” sprechen. Dabei muss aber eine sich selbst immunisierende philosophische Apologetik ausgeschlossen sein. Viel eher geht es in diesem Zusammenhang darum, die der Vernunft zugänglichen Voraussetzungen der christlichen Botschaft einem sachgemäßen Verständnis zuzuführen und zu prüfen, ob sie tatsächlich bestehen und rational ausgewiesen werden können. Es geht auch hier um ein kritisches Erkenntnisinteresse. Eine Philosophie, die die christliche Botschaft und ihre Voraussetzungen ernst nimmt, wird alle weltlichen Absolutheitsansprüche als illusionär entlarven. Sie wird die Vorläufigkeit und Fraglichkeit der Welt und des menschlichen Lebens in dieser Welt schonungslos darstellen und damit in gewisser Weise “Götzenkritik” betreiben. Und eine in diesem Sinne “Christliche Philosophie” ist gut beraten, wenn sie sich dazu auch analytischer und sprachanalytischer Methoden bedient.²⁰

3 Fazit

Das mögliche und faktisch auch existierende Spannungsverhältnis zwischen “Christlicher” und “Analytischer Philosophie” scheint auf ein ideologisches Problem hinauszulaufen. Das Philosophieren ist von seinem Wesen her unteilbar. Ein Spannungsverhältnis wird nur dadurch verursacht, dass man in unkritischer Weise unsachgemäße Begriffe von Philosophie bzw. Vernunft und Theologie bzw. Glaube voraussetzt und anwendet; und dass man sich durch willkürliche Immunisierungsstrategien in sich selbst verschließt. Zum Schluss noch ein wenig Polemik: Die (ge-

genwärtige) Wissenschafts(un)kultur prämiert (zunehmend) willkürliche Selbstimmunisierungsstrategien: Ein zeitgeistiger und PR-wirksamer Bluff möchte das kritische Argument ersetzen; gerade auch im Bereich einer “Christlichen” und “Analytischen Philosophie”.

Anmerkungen

- 1 Leicht veränderte Version meines gleichnamigen Artikels in: R. Knoll/M. Benedikt (Hg.), *Verdrängter Humanismus – Verzögerte Aufklärung* (Bd. VI). Auf der Suche nach authentischem Philosophieren – Philosophie in Österreich 1951-2000, Wien 2010, pp. 963–977.
- 2 Am Fachbereich Philosophie an der katholisch-theologischen Fakultät ist auch das Päpstliche Philosophische Institut eingerichtet (“ad instar facultatis”), an dem Studierende kirchliche akademische Grade erwerben können.
- 3 Der Mensch ist, wie es scheint, das einzige Lebewesen, das um seine eigene Todesverfallenheit weiß und das sich daher auch genötigt sieht, gegenüber dem Tod Stellung zu beziehen. Die Todesverfallenheit des Menschen – und damit das Bewusstsein von Vergänglichkeit und Verwundbarkeit – bedingt auch die Angst des Menschen um sich selbst, die der letzte Grund für alle Unmenschlichkeit sein dürfte: Unter der Macht der Angst um sich selbst ist man bereit, sich notfalls um *jeden* Preis abzusichern. Vgl. dazu im klinisch-psychologischen Kontext etwa I. Yalom, *Existenzielle Psychotherapie*, Köln ⁴2005, 41ff., sowie grundlegend E. Becker, *The Denial of Death*, New York 1973.
- 4 Vgl. R. Deinhammer, *Fragliche Wirklichkeit – Fragliches Leben. Philosophische Theologie und Ethik bei Wilhelm Weischedel und Peter Knauer*, Würzburg, 2008.
- 5 Es wird hier vorausgesetzt, dass das (nicht sinnvoll bestreitbare) logische Nichtwiderspruchsprinzip (es ist ausgeschlossen, dass *p* und non-*p* zugleich und unter der selben Hinsicht wahr sind) das Grundprinzip der Vernunft und damit auch das Grundprinzip der Philosophie ist.
- 6 Vgl. Th. Nagel, *Das letzte Wort*, Stuttgart 1999, bes. 22-56.
- 7 Vgl. H. Albert, *Traktat über kritische Vernunft*, Tübingen ⁵1991, 50ff.
- 8 Vgl. etwa P. Strasser, *Der Weg nach draußen. Skeptisches, metaphysisches und religiöses Denken*, Frankfurt a. M. 2000, 37.
- 9 Vgl. das Standardwerk E. Coreth u.a. (Hrsg.), *Christliche Philosophie im katholischen Denken des 19. und 20. Jahrhunderts*, 3 Bände, Graz 1997 bis 1990. – Aus evangelischer Sicht vgl. z.B. K. Kindt, *Vorschule christlicher Philosophie*, Hamburg 1991.
- 10 Um diese Frage zu verdeutlichen, sei eine ähnliche Frage gestellt: “Kann es zu Recht eine christliche Wissenschaft (z.B. Logik, Physik, Ökonomie oder Psychologie) geben?”
- 11 Eine derartige Vorstellung findet sich etwa bei A. Dempf, *Christliche Philosophie. Der Mensch zwischen Gott und Welt*, Bonn ²1952. Ebd., 54-105, entfaltet er die Grundlinien einer christlich-philosophischen Anthropologie, Kosmologie bzw. Schöpfungslehre, Freiheitslehre, Gewissenslehre, Unsterblichkeitslehre und Geschichtsphilosophie.
- 12 Vgl. etwa W. Weischedel, *Der Gott der Philosophen. Grundlegung einer Philosophischen Theologie im Zeitalter des Nihilismus*, Darmstadt 1998 (rephotographischer Nachdruck der 1975 in dritter Auflage erschienen zweibändigen Ausgabe), Band 1, 25ff., bes. 28-30.
- 13 Vgl. Albert, *Traktat*, 35ff.
- 14 Die folgenden religionsphilosophischen bzw. fundamentaltheologischen Überlegungen orientieren sich hauptsächlich an P. Knauer, *Der Glaube kommt vom Hören. Ökumenische Fundamentaltheologie*, Freiburg ⁶1991.

- 15 Siehe F. v. Kutschera, *Die großen Fragen. Philosophisch-theologische Gedanken*, Berlin/New York 2000, 19.
- 16 Dieses ungewohnte, eine *relationale Ontologie* (die Wirklichkeit der Welt ist konstituiert als einseitige Relation auf Gott [und nicht als Substanz, die sich erst nachträglich auf Gott bezöge und zu Gott gewissermaßen hinzuaddiert werden könnte]) voraussetzende Verständnis von Geschöpflichkeit unterscheidet sich erheblich von den verbreiteten, aber völlig unzureichenden Vorstellungen, etwa in Bezug auf eine Kausalursache, auf einen "Urknall" oder gar "Intelligent Design": Nicht nur ein möglicher Anfang der Welt ist geschaffen, sondern auch die gegenwärtige Welt, die Welt überhaupt in allen ihren Aspekten. Und auch eine nach den Gesetzmäßigkeiten von "Zufall und Notwendigkeit" ablaufende Evolution wäre geschaffen, würde also restlos darin aufgehen, ohne Gott nicht sein zu können. Vgl. R. Deinhammer, *Fragliche Wirklichkeit?*, in: *Topos. Internationale Beiträge zur dialektischen Theorie*, Heft 30 (2008), 121-135.
- 17 Zum Beispiel bedeutet Veränderung – und alles scheint der Veränderung unterworfen zu sein – ein Zugleich von Identität und Nicht-Identität; Endlichkeit bedeutet ein zunächst widerspruchsproblematisches Zugleich von Sein und Nicht-Sein. Auch menschliches Personsein (Selbstpräsenz) scheint eine Gegensatzeinheit zu sein, nämlich ein Zugleich von Ich und Nicht-Ich, Geist und Materie. Vgl. dazu R. Deinhammer, *Erkenntnistheoretische und ontologische Aspekte der menschlichen Freiheit*, in: M. Dürnberger/F. Gruber/R. Kögerler (Hrsg.), *Homo animal materiale. Die materielle Bestimmtheit des Menschen*, Linz 2008, 65- 86.
- 18 Das Grundkriterium einer rationalen Ethik besteht darin, einen Schaden nicht ohne "entsprechenden Grund" zu verursachen bzw. zuzulassen, und d.h.: in umfassender (auch: unpersönlicher) und somit nicht mehr relativierbarer Betrachtung nicht kontraproduktiv zu handeln. Unverantwortliche Handlungen haben stets die Struktur von Raubbau: Sie untergraben auf die Dauer und im Ganzen den Wert (-verbund), den sie anstreben; oder sie vergrößern den Schaden (-sverbund), den sie vermindern möchten. Vgl. dazu P. Knauer, *Handlungsnetze. Über das Grundprinzip der Ethik*, Frankfurt a. M. 2002.
- 19 Vgl. zu diesem Thema etwa M. Heidegger, *Phänomenologie und Theologie*, Frankfurt a. M. 1970.
- 20 Vgl. etwa D. Antiseri, *Vernunft und Glauben angesichts der Philosophie des 20. Jahrhunderts*, München 2001, 44f.: "Damit der Glaube möglich ist, ist es notwendig, dass zuvor die als unbezweifelbar geltenden Gewissheiten irdischer Absolutheiten zerstört werden. In einem solchen Werk der Demontage erwiesen sich für unsere Tage jene Werkzeuge als höchst wirksam, die im analytisch-epistemologisch-hermeneutischen Arsenal geschmiedet wurden. Gewiss sind einige Strömungen der analytischen Philosophie, der kritische Rationalismus Poppers, die Hermeneutik Gadamers, der Anti-Konstruktivismus Hayeks und der methodologische Individualismus Mises', keine christliche Philosophie; und dennoch sind sie Philosophien, die einerseits mit dem Christentum vereinbar sind und andererseits die wirksamsten begrifflichen Werkzeuge in der Demontage der irdischen Absolutheiten zur Verfügung stellen, jener Absolutheiten, die verboten, sich etwa zum christlichen Glauben zu bekennen." – vgl. auch den Hinweis in Endnote 4.

Robert Deinhammer SJ
Collegium Canisianum
Internationales Theologisches Kolleg
Tschurtschenthalerstr. 7
6020 Innsbruck, Austria

<robert.deinhammer@jesuiten.org>